

## Württembergische Goldfunde der Hügelgräberbronzezeit.

In den Grabfunden der Hügelgräberbronzezeit Süddeutschlands sind die Vorkommen von goldenen Fundstücken nicht eben zahlreich<sup>1</sup>. Auf württembergischem Boden gibt es nur fünf Hügelgräber, welche Goldschmuck enthielten, zwei Gräber von Nehren und je eines von Ebingen, Erpfingen und Essingen. Mit Ausnahme von Ebingen haben wir es mit älteren Grabungen zu tun, über die zwar nur knappe, aber für unsere Betrachtung genügende Aufzeichnungen vorliegen.

Wichtig sind vor allem die Funde von Nehren, Kr. Tübingen. Dort öffnete im Jahre 1885 der Ausgräber J. Dorn einige Hügel des großen Gräberfeldes in Flur Hennisch (1,5 km NNO vom Ort)<sup>2</sup>. Die meisten Hügel dieses durch J. Keller im Jahre 1931 vermessenen Grabfeldes sind hallstattzeitlich, und nur in drei Hügeln traf Dorn Bestattungen der Bronzezeit an. In einem größeren Hügel (Nr. VII) fand er unter einer hallstattzeitlichen Nachbestattung ein westöstlich gerichtetes bronzezeitliches Männergrab. Dem Toten waren außer seinen Waffen (Schwert, Dolch und Beil) zwei goldene Fingerringe und eine goldbelegte Gewandnadel beigegeben (Taf. 16, 1–6). Das Grab ist nach der Schwert- und Beilform etwa in Reineckes Stufe C der Hügelgräberbronzezeit zu stellen.

Die gerippte Nadel (Taf. 16, 1), die auch in jüngeren Gräbern noch vorkommt, gehört zu einem Typus, dessen Verbreitung im wesentlichen auf Süddeutschland beschränkt ist. Wir kennen diese Form aus Hügelgräbern der Alb<sup>3</sup>, aus der Nordschweiz<sup>4</sup> und aus dem Elsaß<sup>5</sup>. Wenn die Nadeln dieser Form in süddeutschen Werkstätten hergestellt wurden, so wird wohl auch die Goldplattierung der Nehrener Nadel eine gebietseigene Arbeit sein. Der Goldbelag wurde auf denkbar einfache Art und Weise hergestellt. Ein längliches Stückchen dünngeschlagenen Goldblechs wurde zu einer Hülse zusammengebogen und über glühender Kohle vorsichtig verschweißt. Die Goldhülse wurde sodann über die Rippen des Nadelhalses geschoben und in diese mit einem punzenartigen Instrument eingedrückt.

Ein weiterer Versuch, zwei Metalle zu einfachster Schmuckwirkung zu vereinigen, liegt bei dem Goldring von der rechten Hand des Toten vor (Taf. 16, 6). Er besteht aus zwei verschiedenen Ringen, einem breiteren aus Gold und einem schmäleren aus einem hellgrauen Metall, der über den Goldring gezogen ist. Die Ränder des Goldrings sind über den grauen Ring geschlagen. Der so entstandene runde Falz ist teilweise mit dem Punzen etwas nachgearbeitet. Der Goldring ist so dünn, daß sich die Außenkanten des grauen Reifs auf seiner Innenseite deutlich durchgedrückt haben. Eine Materialuntersuchung durch das Staatliche Münzamt Stuttgart<sup>6</sup> ergab, daß das graue Metall eine Mischung von Blei und Silber ist, d. h. wahrscheinlich aus Bleiglanz besteht. Ob beide

<sup>1</sup> Vgl. G. Behrens, *Bronzezeit Süddeutschlands* (1916).

<sup>2</sup> *Fundber. aus Schwaben* 3, 1895, 34ff.

<sup>3</sup> A. Rieth, *Vorgesch. d. Schwäb. Alb* (1938) 67 u. Abb. 25 A 3.

<sup>4</sup> *Anz. f. schweiz. Altertumskunde* N. F. 29, 1927 Taf. 6, 3.

<sup>5</sup> F. A. Schaeffer, *Les tertres funéraires préhist. de la forêt de Haguenau* 1 (1926) Abb. 54.

<sup>6</sup> Für Ermöglichung der Untersuchung habe ich W. Veeck (Stuttgart) zu danken.

Ringe in derselben Werkstatt hergestellt wurden, ist nicht sicher. Wie kostbar der Bleisilberring eingeschätzt wurde, geht daraus hervor, daß man ihm eine goldene Fassung gab. Der Nehrener Ring ist der einzige Bleisilberfund aus dem Gebiet der süddeutschen Hügelgräberkultur. Woher das Rohmaterial zu dem Ring stammt, kann nicht eindeutig entschieden werden. Das wichtigste Blei- und Silberland ist damals schon, wie bekannt, Spanien<sup>7</sup>, das im Südosten hauptsächlich in der Provinz Almeria alte Blei- und Silbergruben besitzt. Die bronzezeitlichen Gräberfelder von El Argar, Fuente Alamo, Gatas und El Officio ergaben nach Siret reichen Silberschmuck, darunter auch einfache silberne Fingerringe<sup>8</sup>. Der Nehrener Bleisilberring könnte demnach auf dem Wege des Handels von der Pyrenäenhalbinsel nach Süddeutschland gekommen und dort nachträglich mit einer goldenen Fassung versehen worden sein.

Der Ring von der linken Hand des Toten ist eine sehr geschickte Goldschmiedearbeit (Taf. 16, 5). Ein ringförmig gebogener Goldstreifen wurde so verschweißt und überarbeitet, daß heute keine Schweißstelle mehr zu erkennen ist. Der Ring wurde wahrscheinlich über einem hölzernen Dorn mit dem Punzen bearbeitet und profiliert. In einem weiteren Arbeitsgang wurde sodann die mittlere der fünf umlaufenden Rippen durch Querschläge eines feinen Meißels in einzelne Buckelchen aufgeteilt. Die Meißelschläge haben sich auf der Innenseite des Rings deutlich abgedrückt. So schmal die Schneide dieses Meißels an sich war, so traf sie doch ab und zu die danebenliegenden Rippen, wie die Abbildung zeigt.

Die einzigen Parallelen zu den Nehrener Goldringen sind aus bronzezeitlichen Hügelgräbern der mittleren Alb bekannt. Ein ziemlich breit ausgehämmerter Goldring wurde zusammen mit einer Bronzepingzette bei Erpfingen gefunden (Taf. 16, 7)<sup>9</sup>. Das mit dem Punzen gefertigte umlaufende Schnurornament wirkt wie gedrehter Golddraht. Einen weiteren goldenen Fingerring fand Eith zusammen mit buckelverzierten Scherben und einigen Bruchstücken getriebenen Bronzeblechs bei einer hügelgräberbronzezeitlichen Skelettbestattung des 'Degenfeld' bei Ebingen<sup>10</sup>. Der Ring ist ganz glatt gearbeitet (Taf. 16, 14). Es fällt auf, daß alle bisher gefundenen goldenen Fingerringe der Bronzezeit vom Fuß der Alb oder von der Alb selbst stammen.

Der obengenannte Ausgräber Dorn fand in einem anderen Nehrener Hügelgrab (Hügel VIII) bei einer weiblichen Bestattung außer einem gedrehten Bronze-armring drei goldene Lockenspiralen (Taf. 16, 10–13)<sup>11</sup>. Die Art ihrer Herstellung ist eindeutig. Ein gleichmäßig dünn ausgehämmerter Stück Golddraht wurde an beiden Enden zusammengeschweißt, dann wurde der weiche Draht ring geradegestreckt und als doppelter Draht um ein Rundholz zur Spirale gewickelt. Derartige Goldspiralen kommen gelegentlich auch in bronzezeitlichen Männergräbern vor. Zwei Stück fanden sich bei einer männlichen Skelettbestattung, die in der Nähe von Essingen, Kr. Aalen, aufgedeckt wurde (Taf. 16, 8–9)<sup>12</sup>; die

<sup>7</sup> Die norischen Bleivorkommen wurden wohl erst seit der Hallstattzeit ausgebeutet.

<sup>8</sup> H. u. L. Siret, *Les premiers âges du métal dans le sudest de l'Espagne* (1887).

<sup>9</sup> G. Kraft, *Die Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland* (1926) Taf. 30, 3.

<sup>10</sup> Fundber. aus Schwaben N. F. 4, 1926/28, 33.

<sup>11</sup> Fundber. aus Schwaben 3, 1895, 35.

<sup>12</sup> Fundber. aus Schwaben 2, 1894, 2 ff.

übrigen Beigaben bestanden in einem Griffplattendolch und einem Randleistenbeil vom Typ Taf. 16, 2 u. 3. G. Behrens verzeichnet sechs weitere süddeutsche Hügelgräber mit goldenen Lockenspiralen<sup>13</sup>; sie sind also im Süden Deutschlands selten. Auch in Frankreich treten sie nach Déchelette<sup>14</sup> nur vereinzelt auf. Im germanischen Kreis gehören dagegen Goldspiralen seit der älteren Bronzezeit zu den häufigen Grabbeigaben<sup>15</sup>.

Es zeigt sich also, wenn man nach den Grabbeigaben urteilt, daß Gold im Gebiet der bronzezeitlichen Hügelgräberkultur Süddeutschlands nur in kleinen Mengen verarbeitet wurde. Das verwendete Metall hat meist messinggelbe Farbe, ist also ziemlich silberhaltig. Bei den geringen zur Verfügung stehenden Metallmengen kam die Goldschmiedetechnik hier aber kaum über die ersten Anfänge hinaus. Die wenigen württembergischen Goldfunde zeigen, daß man dieses weiche Edelmetall zwar schon zu schweißen verstand, im wesentlichen aber doch kalt bearbeitete.

Tübingen.

Adolf Rieth.

### Ein Steinkistengrab von Großenritte in Hessen.

Das Brandgräberfeld im Acker 'Erdstöcke' des Bauern Koch von Großenritte, Landkreis Kassel, wurde schon vor dem Kriege in ziemlichem Ausmaße zerstört. Kleinere Grabungen der letzten Jahre erwiesen, daß stellenweise unter 25–30 cm Humus, stellenweise tiefer, stark zerklüfteter und verwitternder Basalt ansteht, in den ein Teil der Gräber recht seicht eingesenkt lag, so daß die Mehrzahl der Urnen längst vom Pfluge erfaßt wurde. Öfters fehlt es außer der kleinen Grube an Schutzanlagen für die Beisetzungen, vereinzelt wurden Boden- und Deckstein oder eine leichte Steinpackung beobachtet. Aber auch Umstellung des Grabes mit Basalt- oder ortsfremden Sandsteinplatten bis zur Ausbildung kleiner mehreckiger oder viereckiger Steinkisten kommt vor. Zeigt Taf. 17, 1 im Basaltschutt durch einige gesetzte Steine lässig umhegte Gräber und Taf. 17, 2 eine kleine dünnplattige 'Kiste' mit Stützpackung, so führt Abb. 1 eine Anlage vor, die man ohne Vorbehalt als kleine Kiste bezeichnen wird. Über dieses zuletzt von Pfleger Lehrer A. Boley untersuchte Grab liegt, wie über seine anderen Grabungen am Ort, sorgfältiger Bericht vor, wonach der Innenraum von rund 60:40 cm Fläche noch von zwei Basaltplatten und einer Sandsteinplatte umstellt war. Als Boden diente eine Basaltplatte von 60:37 cm. Vom nordöstlichen Wandstein und der Deckplatte ist anzunehmen, daß sie bei Feldarbeiten herausgerissen wurden. Einige Verkeilungs- und Packungssteine vervollständigen den Bau. Die im Nordostteil stehende, mit Kappenschale gedeckte Urne enthielt den Leichenbrand einer jüngeren erwachsenen Person und auf diesem liegend eine Bronzepingzette. Abseits in der Südwestecke stand ein gehenkelttes Beigefäß, etwas unter den Urnenbauch geschoben ein mit Deckschälchen verschlossener Becher, der die Brandreste eines Kindes enthielt.

<sup>13</sup> G. Behrens, *Bronzezeit Süddeutschlands* (1916) 100. 113. 118. 138. 168. 202. 205.

<sup>14</sup> J. Déchelette, *Manuel d'archéol. préhist.* 2, 1 (1910) 136. 142. 152.

<sup>15</sup> Vgl. z. B. K. Kersten, *Zur älteren nordischen Bronzezeit* (1935) 45.